

Einleitung.

Um die medizinisch interessanten Stellen des Korans richtig nach ihrem Werte einschätzen zu können, und um ein Urteil darüber zu gewinnen, was der Arzt eigentlich darin an für sein Fach wichtigen Angaben suchen darf, ist es nötig, sich kurz die Zeit, in der er geschrieben wurde, den Verfasser, der ihn geschrieben hat, und schliesslich den eigenen Charakter des Buches und seiner Lehre zu vergegenwärtigen.

Die Kultur der vorislamitischen Araber war eine ursprünglich autochthone; durch Vermittelung einzelner Juden und Christen, die sich unter ihnen ansiedelten, und durch die zahlreichen Berührungen, in welche die verschiedenen Stämme mit den sie umgebenden hochzivilisierten Völkern kamen, eigneten sie sich zwar aus all diesen Kulturen einzelnes an, ohne dass jedoch dadurch ihre eigentümlichen Sitten und Bräuche wesentlich geändert worden wären.

Die Araber waren teils Nomaden, teils in kleinen Städten und Dörfern sesshafte Bevölkerung; ihre Beschäftigung war Viehzucht und Ackerbau, der Reichtum und Stolz des Mannes seine Kamele. Der Handel erstreckte sich zwar bis weit zu den entfernten Nachbarvölkern hin, spielte aber doch, ebenso wie die bei den bescheidenen Bedürfnissen wenig ausgebildete Gewerbstätigkeit, keine so grosse Rolle als die landwirtschaftlichen Berufszweige. Den einzelnen Stämmen fehlte vollständig das Bewusstsein der Rasseneinheit, und fortwährende Kriege

und Raubzüge wechselten ab mit Friedensschlüssen und Bündnissen. Das einzige, was den Stämmen gemeinsam war, war die Verehrung der Kaaba, jenes Meteorsteines in Mekka, dessen Kult auf Abraham zurückgeführt wurde.

Abgesehen davon, huldigten vor Muhammeds Zeit die arabischen Stämme einem heidnischen Kultus, in dem unter einem Wust von Aberglauben eine Vielheit von Göttern und heiligen Gegenständen verehrt wurde. Eine abgesonderte Gruppe, die unter dem Namen Hanifen bekannt ist, beteiligte sich an dem sinnlosen Aberglauben nicht, und hatte einen geläuterten Kult. Wenn diesem Polytheismus gegenüber der Islam einen strengen Monotheismus darstellt, so entnahm der Prophet diesen weder dem Juden- noch dem Christentume unmittelbar, sondern er griff ihn, der gleichsam bei der ihn umgebenden, nicht heidnischen Bevölkerung und bei den ihm auf seinen Reisen nach Norden bekannt gewordenen Völkerschaften in der Luft lag, gefühlsmässig und ohne feste Absicht auf; wie wenig er die beiden hauptsächlichsten monotheistischen Religionsgruppen genau kannte, beweisen die zahlreichen Irrtümer, die ihm unterlaufen, wenn er jüdische oder christliche Legenden in seine Predigten aufnimmt.

In dieser Umgebung wurde Muhammed im Jahre 571 nach Christus geboren. Seine Erziehung und Bildung war auch für damalige Zeit höchst mangelhaft, und er selbst sagt, dass er weder schreiben noch lesen konnte (XXIX, 47). Auch seine Beschäftigung als Hirt, Kameltreiber und Handelsmann wies ihn nicht im mindesten auf seinen Prophetenberuf hin, den er erst im 40. Lebensjahre ergriff. Zuerst hatte er schwere Kämpfe mit seinen Stammesgenossen zu bestehen, zumal auch einige nahe Verwandte sich auf die Seite seiner Gegner stellten. Trotz widerwärtiger Geschicke und mancher Niederlage bei Kämpfen mit Zunge und Schwert, gelang es ihm doch, sich durch Ausdauer und List, häufig auch mit nicht ganz lauterem Mitteln, allmählich eine feste Autorität zu schaffen, so dass

er bei seinem Tode im Jahre 632 nach Christus im allgemeinen als Prophet anerkannt war, dass seine Lehre als reines Gotteswort galt und befolgt wurde.

Um die Persönlichkeit Muhammeds und den Koran richtig zu würdigen, muss man ihn vom Standpunkte des Psychiaters aus betrachten. Muhammed war ein schwerer Hysteriker, der an Krämpfen und Halluzinationen litt, und so einer jener Charaktere, die ursprünglich bewusste Lügen durch Autosuggestion allmählich als subjektive Wahrheit glauben und schliesslich als objektive hinstellen. Ein solcher Schurke, wie ihn Sprenger¹ und andere hinzustellen suchen, ist er wohl nicht gewesen. Wenn er auch vor dem strengen Moralrichter nicht bestehen kann, so darf man ihn doch auch nicht verurteilen, da er eben durchaus psychisch krank war.

Der Koran besteht in allen Ausgaben aus 77 639 Wörtern oder 323 015 Buchstaben. Er wird verschieden eingeteilt; am gebräuchlichsten ist die auch in der Fluegel-schen Ausgabe² angenommene Einteilung in 114 Kapitel, Suren genannt, deren jede in eine verschieden grosse Anzahl Verse zerfällt; im folgenden werden die Suren mit römischen, die Verse mit arabischen Ziffern bezeichnet werden.

Der Koran ist ursprünglich weiter nichts, als eine dunkle Sammlung von Selbstgesprächen und Selbstbetrachtungen, während die späteren Suren eine Art Ergänzung zu den mündlichen Predigten bilden, in poetischer Form, leicht dem Gedächtnis einzuprägen. Für den vorliegenden Zweck ist vor allem wichtig, zu bedenken, dass man es mit einem rein poetischen Werk zu tun hat, das alles andere, nur keine fachmedizinischen Abschnitte enthält. Ferner ist zu beachten, dass die einzelnen Suren durchaus keine einheitlichen Kapitel sind, sondern einen bunt durcheinander gewürfelten Inhalt zeigen; auch stimmt die Reihenfolge, in der die einzelnen Abschnitte im Koran stehen, durchaus nicht mit der Zeitfolge überein, in der sie dem

Propheten „geoffenbart“, das heisst, in der sie von ihm in hysterischen Dämmerzuständen erfunden und diktirt worden sind.

Der Koran enthält nur einen Teil dessen, was der Islam lehrt. Wie auch die christliche Kirche durchaus nicht bloss auf der Bibel fusst, so finden sich viele Lehren des Propheten auch noch in Sammlungen von Aussprüchen, die Muhammed selbst und seine nächste Umgebung getan haben sollen. Diese mehr oder weniger sichere Tradition ist in den folgenden Zeilen nur zum kleinsten Theile berücksichtigt worden, wo sie zur Erklärung und Ergänzung von Koranstellen notwendig war.

Der Islam ist ursprünglich ein rein sozialpolitisches Werk von ganz lokalem Charakter. Muhammed schwebte mehr oder weniger unbewusst das Ziel vor, die arabischen Stämme zu einer starken, gesunden, reinen Rasse zu erziehen, mit geordneten, sicheren Verhältnissen nach innen und einer starken Rasseneinheit und Rassenreinheit nach aussen. Von den zu diesem Zwecke gegebenen Verordnungen und Gesetzen aller Art interessieren natürlich den Arzt am meisten die, welche die Gesundheit des Individuums und des Volkes zu sichern streben und die Züchtung einer in jeder Beziehung vorzüglichen Menschenrasse im Auge haben. Der moderne Staat gibt Gesetze, um ein solches Ziel zu erreichen, und droht zeitliche Ehren-, Geld- und Freiheitsstrafen an denen, die sie nicht beachten; nur in zweiter Linie unterstützt ihn darin die herrschende religiöse Moral. Eine derartige weltliche Macht fehlte Muhammed, und so stellte sich denn die Notwendigkeit ein, die gegebenen Vorschriften durch eine andere Autorität mit Strafbefugnis zu stützen, und eine solche schafft er in Allah mit seinen paradiesischen Verheissungen und höllischen Drohungen. Die metaphysischen Spekulationen sind durchaus sekundär, und primär nur die rein lokalen Charakter tragenden sozialen und hygienischen Verordnungen. Daher finden sich zwischen beiden auch so manche Wider-

sprüche, die sich nur mittelst blinden Glaubens vertuschen lassen.

Die Lehre des Islam ist der christlichen in ihren Grundlinien fast gleich, und ebenso einfach wie diese. Es gibt einen unsichtbaren, allmächtigen, allweisen, ewigen Gott; die Bezeichnung eines allgütigen verdient er weniger, da er auch ein sehr streng strafender sein kann, aus Gerechtigkeit, das heisst gegenüber seinen Feinden, wenn diese seine Gebote nicht befolgen, sondern andere Götter ihm vorziehen. Seinesgleichen hat Allah neben sich nicht; es wird für Blasphemie erklärt, ihm anzudichten, dass er einen Sohn gezeugt habe. Die ihn umgebenden Engel und die von Gott abgefallenen Scharen in Himmel und Erde, die bösen Geister (دَجِّن دجائن), sind seine Geschöpfe. Das alte und das neue Testament gilt für Gottes Wort, und ist durch den Koran fortgesetzt, oder vielmehr ersetzt worden. Der Mensch hat die Pflicht, Gottes Gesetze zu erfüllen, und wird nach dem Tode und dem jüngsten Gericht ein ewiges Leben führen: war er fromm und gottesfürchtig, so hat er ein Leben zu erwarten, wie es sich ein junger, reicher Araber nur wünschen kann; war er aber gottlos und glaubte nicht, dass es die wahren Worte Gottes sind, die ihm ein Geisteskranker in seinen Delirien offenbart, so wird er als Verdammter in der Hölle Qualen ausgesetzt — Qualen, in deren Erfindung die morgenländische Phantasie einen Holbein und Lukas Cranach weit übertrifft. Um sich die Gnade Gottes zu verdienen, muss der Mensch hauptsächlich fünf Gebote erfüllen: er muss bekennen: (لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ) Lâ ilâha ilallâhu „Es gibt keinen Gott ausser Gott, und Muhammed ist sein Prophet“, er muss gewisse Gebete verrichten, zu bestimmten Zeiten fasten, Almosen geben, und mindestens einmal in seinem Leben nach Mekka pilgern. Dazu kommen als Vorschriften zweiter Klasse, die man aber auch einhalten muss, Speisegesetze, Beteiligung am heiligen Religionskrieg, Gastfreund-

schaft und ähnliches, wovon teilweise später noch die Rede sein wird.

Da Allah allwissend ist, so kennt er auch die ganze Zukunft und hat von Anfang an alles vorausbestimmt, er hat alle Ereignisse, die je geschehen sollen, in „Büchern“ aufgezeichnet. Hat er sich in dieser Weise selbst die Hände gebunden, so ist es ihm doch möglich, ausnahmsweise die Naturgesetze in Gestalt von Wundern zu durchbrechen. In einem ebenso unversöhnlichen Widerspruch, wie im christlichen Dogma, stehen sich auch hier im Islam die Lehren von der Prädestination und vom freien Willen gegenüber; hierüber hilft nur der Glaube hinweg, dass menschliche Unwissenheit die Lösung des Rätsels nicht finden kann.

Die Lehre des Koran vom Wesen des Menschen und der Welt ist dualistisch. Während des Lebens auf der Erde besteht der Mensch aus Leib und Seele; ob letztere als Individuum schon von Beginn der Schöpfung an bestanden hat oder erst bei der Geburt individuell wird, geht sicher nicht aus dem Koran hervor; wahrscheinlicher ist das letztere; denn Allah sagt zu Muhammed, beziehentlich zu den Engeln: „Wenn ich ihn (den Menschen) vollkommen gestaltet habe (das heisst, wenn sich die menschliche Leibesfrucht im Mutterleibe vollkommen entwickelt hat), und ihm von meinem Geist (من رحي) eingehaucht habe“ (XV, 29). Beim Tode trennt sich die Seele, deren Wohnung das Herz ist, wieder vom Körper, indem sie zum Munde herausfährt: „Wenn die Seele eines Sterbenden ihm in den Rachen steigt“ (LVI, 82). Was dann die Seele weiterhin für ein Dasein führt, ist aus Muhammeds Worten nicht zu ersehen³; er sagt einfach: „Gott nimmt die Seelen der Menschen zur Zeit ihres Todes zu sich“ (XXXIX, 43); der Körper zerfällt zu dem, woraus er geschaffen ist, zu Staub (XIII, 5). Am jüngsten Tage jedoch, „wenn die Seelen sich wieder mit dem Körper verbinden“ (LXXXI, 7), beginnt ein neues

Leben für die Gläubigen im Paradies; es scheint, als ob es nicht unbedingt derselbe Staub, wie der alte, sein müsste, aus dem der neue Körper geschaffen wird, denn die Auferstehung wird als eine neue Schöpfung bezeichnet: „Gott ist so mächtig, dass er ihnen (den Menschen) gleiches (noch einmal) erschaffen kann“ (XVII, 101). „Aus Erde haben wir euch geschaffen, zu ihr lassen wir euch zurückkehren, und aus ihr werden wir euch wieder einmal hervorbringen“ (XX, 57). Auch XXI, 104: „So wie wir die erste Schöpfung hervorgebracht haben, so wollen wir sie wiederholen.“ Dieses zweite Leben währt ewig, und obwohl es nicht ausdrücklich erwähnt wird, scheint der Mensch sich dauernd in gleicher jugendlicher Mannesfrische zu erhalten: in Mannesfrische, denn die weiblichen Wesen zählen so wenig mit, dass ihre Freuden im Himmel überhaupt nicht, ja ihr Eintritt ins Paradies nur nebenbei mit erwähnt wird: „Sie und ihre Frauen werden in schattenreichen Gefilden auf herrlichen Polsterkissen ruhen“ (XXXVI, 56), wobei es übrigens nicht einmal sicher ist, ob mit diesen Frauen nicht himmlische Konkubinen gemeint sind. Wenn die Gläubigen nicht einen jugendlichen Körper erhielten, wäre die stereotype Verheissung nicht recht verlockend, die ihnen im Paradies mit „gleichaltrigen, nie alternden Jungfrauen“ (LXXVIII, 33) zusammen zu leben verspricht: würde einem Greise eine Gefährtin gleichen Alters, auch wenn sie Jungfrau wäre, sehr begehrenswert erscheinen? Die Ungläubigen in der Hölle werden auch nicht ganz so aussehen, wie sie es auf der Erde taten, denn sie werden erscheinen „mit schielenden Augen“⁴ (XX, 102), „ihre Blicke werden starr“ (XXI, 97), „ihre Gesichter schwarz“⁵ (III, 102) sein.

Von entscheidendem Einfluss auf die naturwissenschaftlichen und medizinischen Anschauungen ist die oben schon berührte Prädestinationslehre. An vielen Stellen hebt Muhammed hervor, dass Gott gewisse Menschen zum Glauben und später zur Seligkeit leitet und gewisse nicht,

dass Gott vorher weiss, „was im Mutterleibe ist“ (XXXI, 34), dass er „einen Zeitpunkt (für den Tod) bestimmt hat“ (VI, 2); „nichts wird dem Leben eines (lange) Lebenden hinzugefügt und nichts wird von seinem Leben hinweggenommen, oder es ist aufgezeichnet in einem „Buche“ (XXXV, 12) und ähnliche Stellen mehr. In medizinischer Hinsicht zwingt diese Prädestinationslehre, zumal wenn sie so kalt und starr wie im Islam gepredigt wird, zu einem verhängnisvollen Nihilismus, wie er sich z. B. in den Worten jenes Abschreibers eines medizinischen Kodex äussert: „Wenn es dem Kranken beschieden ist, „gesund zu werden, wird er es auch ohne Wein (als Arznei) werden“⁶. Dann ist jede Therapie überhaupt zwecklos, ja als schwächlicher Versuch, Gottes Willen zu durchkreuzen, lächerlich oder sündhaft.
